
Berichte aus der Praxis

Aus dem Lebenslauf einer Betriebsrätin

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag faßt den Lebensbericht einer berufstätigen Frau zusammen, den sie im Laufe eines auf Band aufgezeichneten Gesprächs gegeben hat. Frau B. ist Ende 30, geschieden, hat zwei fast erwachsene Kinder. Sie arbeitet in einem kleinen Autozulieferbetrieb in der Nähe einer Kleinstadt; sie ist Vorsitzende des Betriebsrats. Das Gespräch kam zustande im Rahmen einer Untersuchung des Instituts für Sozialforschung (Frankfurt) mit und über Arbeiterinnen.

Obwohl mehr als ein Drittel der in der Bundesrepublik Erwerbstätigen Frauen sind, die meist auch noch als Hausfrau und Mutter arbeiten, gearbeitet haben oder arbeiten werden, ist über ihre Lebens- und Arbeitssituation viel zu wenig bekannt. Repräsentative Umfragen unter Erwerbstätigen beziehen die Frauen zwar ein, ignorieren aber schon von ihrer Konzeption her deren besondere Lage. So wird z. B. in vielen industriesoziologischen Studien die Frage gestellt, welche Arbeitsbedingungen die Betroffenen besonders belasten. Vorgegeben werden Antworten wie: Schichtarbeit, Lärm, Hitze usw. Wurde in unserer Studie eine ähnliche Frage ohne Antwortvorgaben an Arbeiterinnen gestellt, so nannten diese fast immer auch „die Doppelbelastung durch die zwei Berufe, die eine Frau hat“. Und dennoch beschränken sich industriesoziologische Studien, beschränken sich die meisten gewerkschaftlichen Bildungsprogramme auf die Arbeitssituation im Betrieb.

In unserer Untersuchung geht es vor allem um die mehrfache Belastung der Arbeiterinnen durch Hausarbeit, Kindererziehung *und* Lohnarbeit, um ihre Situation am Arbeitsplatz *und* in der Familie und ihre Einstellung zur Gewerkschaft. In Gesprächen und Diskussionen sollen diejenigen, die es am besten wissen, die Frauen selbst, berichten, wie sie ihre Situation erfahren und welche Verbesserungsmöglichkeiten sie sehen. Wir möchten auf diese Weise Informationen darüber zusammentragen, wie Arbeiterinnen sich gegen ihre Diskriminierung wehren.

Der folgende Bericht zeigt, exemplarisch für viele Frauen, mit denen wir gesprochen haben, welche Leiden, welche individuellen und von keiner Organisation berücksichtigten, geschweige solidarisch unterstützten Anstrengungen der Selbstbefreiung der Frauen vorausgehen. Er zeigt aber auch: Nur das Bewußtsein von den Schwierigkeiten der eigenen Emanzipation bewahrt politisch aktive Frauen davor, sich für etwas Besonderes zu halten und sich wiederum zu distanzieren von denjenigen Frauen, die sich noch nicht gegen ihre Unterdrückung aufgelehnt haben.

*Christel Eckart, Ursula Jaerisch, Helgard Kramer;
Institut für Sozialforschung, Frankfurt/M.*

Bericht von Frau B.

Ich habe keinen Beruf gelernt. Wir hatten zu Hause Gast- und Landwirtschaft, und da kam es gar nicht in Frage, eine Ausbildung zu bekommen. Ich war eine billige Arbeitskraft für meinen Vater, so wie ich es jetzt sehe, und auch nicht gesichert und gar nichts. Er hat es auch nicht eingesehen, als ich mal sagte: Ich hab' ja gar keine Altersabsicherung. Da sagte er: Das macht nichts, heirate doch oder heirate wieder. Da war ich 28 und wurde geschieden. Meine Eltern haben keine Bilderbuch-Ehe geführt. Mein Vater war autoritär. Wenn der gesagt hat: Das Wasser fließt hoch, dann floß es eben hoch, da hat kein Mensch widersprochen. Und eine Woche, bevor meine Mutter starb — meine Mutter starb dann plötzlich mit 57 Jahren, die war ausgelaugt, fertig — und eine Woche, bevor die starb, da war eine ganz große Krise, also da war er ganz furchtbar böse und hat auch getrunken und geschimpft. Ich hab' immer an eine ausgleichende Gerechtigkeit geglaubt, man hat doch so irgendeine Kindervorstellung im Kopf . . . Wenn ich geklagt habe über meine Ehe . . ., da könnt' man sich vor Augen halten: Ach Gott, der Mama geht's ja noch viel schlechter, die konnte ja nie was sagen. . . . Auf einmal stirbt die. Dann hab' ich gedacht: Ja, was ist denn jetzt? Da war für mich die Welt zusammengestürzt, da war keine Gerechtigkeit mehr da, da war gar nichts mehr da. Und erst dann hab' ich überlegt. Der Auslösepunkt war der Tod meiner Mutter, der hat mich von meinem Kinderglauben an Gerechtigkeit abgebracht, an so irgendeinen, der da oben jetzt einem, der böse ist, auf den Kopf schlägt, weil er dem andern was tut. . . . Und dann, wenn das Bewußtsein erst mal geweckt ist, dann kommt das eine zum andern.

Und dann hab ich mir gesagt: Gott, warum läßt du dir das eigentlich gefallen? Dann hab' ich mal widersprochen. Mein Mann war ja keinen Widerspruch gewöhnt. Dann war ich frech, war dumm und hab' nix gelernt und: Was willst du überhaupt! Dann hab' ich eine Hautallergie bekommen, dann war auch keine körperliche Beziehung mehr, also er hat mich auch als Frau abgelehnt. Und das kam dann alles dazu, das hat die Situation nicht verbessert. Und er war der Meinung, ich könnte mir das gar nicht leisten, von ihm wegzugehen, weder finanziell noch — grad weil ich diesen Ausschlag ab und zu bekomme. Der hat nicht damit gerechnet, daß ich weggeh' oder daß ich sag': jetzt ist Schluß. Der hatte 'ne Freundin, aber das war eigentlich gar nicht die Ursache . . . Ich hab' so vieles geschluckt, das hätte ich auch schlucken können. Aber ich wollt' dann nicht mehr . . .

Die Vorstellung, die ich vom Leben hatte: die Kinder großzieh'n und die Familie auf jeden Fall aufrechterhalten. Die war dadurch bei mir zusammengebrochen, daß meine Mutter damit in ihrem Leben ja nichts erreicht hat. Der Tod meiner Mutter war bei uns drei Schwestern in unserer Entwicklung sehr ausschlaggebend. Sie war ein Idealbild: Sie hat geschafft, sie hat den Mund gehalten, sie hat drei Mädchen ordentlich erzogen in den Augen der Nachbarn. Wir waren ordentliche Mädchen: Wir hatten keine Männer, die ersten Männer, die wir hatten, die haben wir geheiratet. . . . Ich wär' todunglücklich gewesen, wenn mein Mann mich nicht geheiratet hätte. Ich war so erzogen. Ich hab' mich mit ihm abgegeben, wie man das so genannt hat damals, und wenn der mich nicht geheiratet hätte, wäre ich mir vorgekommen wie eine Hure. Ich war einfach nicht so weit. Der Entwicklungsprozeß war nicht so weit. Dann hab' ich von meiner Sicht aus die Chance für meine Kinder ausrechnen können: Bei dem autoritären Vater hätten die gar keine Chance, die wären ja genauso verklemmt und komisch geworden wie ich. Und wie ich zum Überlegen kam, da mußte ich's auch im Hinblick auf die Kinder tun . . .

Wenn eine Frau geschieden wird, geht der Freundeskreis mit dem Mann . . . Ich stand da, ohne Beruf, mit einem Zimmer, mit zwei Kindern, und hab' noch halb die Schuld, weil ich einfach gesagt hab': Ich mach's nicht mehr, Schluß. Du kannst nirgends hingehen, es gibt nichts, wo du allein hingeh'n kannst, wo du nicht angeguckt wirst Gott weiß wie. Das war im Anfang noch sehr viel schlimmer, man hat dann auch wenig Selbstbewußtsein, ich hatte wenigstens keins. Mein Mann war sehr autoritär, mein Vater war autoritär. Und das dann selbst zu schaffen und selbst dazu zu kommen: Ach Gott, das ist mir jetzt egal, ich geh' jetzt mal da hin, ich geh' jetzt mal allein aus. Die Situation ist so, daß vielleicht manche in Panik geraten oder irgendwo 'reingeraten, oder irgendwo Vergnügen suchen, das im Grund gar keins ist, weil sie nichts anderes machen können . . .

Ich hatte nach der Scheidung die beiden Kinder bei mir, für deren Ausbildung ich auch aufzukommen hatte. Nach ein paar Prozessen hab' ich dann was gekriegt. Ich hab' eine Schwester, da hab' ich morgens vor der Arbeit die Kinder hingebacht und hab' sie abends abgeholt. Die Schwester hat die Gast- und Landwirtschaft übernommen, die war also immer zu Hause, und sie ist ein Muttertyp. Die Kinder sind mit allen Problemen in der Zeit zu ihr gegangen. Meine Tochter hat das damals so ausgedrückt: Das ist die Mama, du bist nur meine Mutter. Ich finde, das drückt genau aus, wie es war. Ich hab' sie geboren, aber sie ist mit allem zu meiner Schwester gegangen. Das hat sich wieder verschoben. Ich bin aber nach wie vor nicht die Mutter, ich bin die Freundin vielleicht von den beiden. . . . Natürlich habe ich mich nicht besonders gefühlt nach der Scheidung. Aber ich war sehr aktiv, ich hatte sehr nette Kolleginnen. Wir waren eine Abteilung mit sechs Frauen, ich war die einzige, die Kinder hatte, also die hatten quasi fünf Tanten gefunden, und meine Schwester war da als Muttertyp — also den Kindern ging nichts ab. Und mir selbst? Gott, wenn ich wirklich mal jemand gebraucht hätte, ich hätte

jemand gehabt. Es war nicht so, daß ich auf fremde Leute oder auf andere Hilfe oder auf irgendwelche Institutionen angewiesen gewesen wäre . . .

Ich hatte also bei N. angefangen zu arbeiten. Bis dahin hatte ich nur aushilfsweise gearbeitet, als mein Mann damals ein Auto brauchte . . . In der Lohn- und Gehaltsabrechnung mußte ich mich auf fünf Jahre verpflichten, hab' noch Kurse in IBM gemacht und bin dann in einen kleinen Betrieb in meinem Heimatort, und wollte dann auch, nachdem ich etliche Jahre gearbeitet hatte, meinen Abschluß machen als Lohn- und Gehaltsbuchhalterin und wollte da eine Schulung vom Arbeitsamt haben. Und das haben die aber nicht gemacht, denn die Tendenz geht dahin, wenn man sieben Jahre zur Zufriedenheit der Firma gearbeitet hat, dann kann ich mich Lohn- und Gehaltsbuchhalterin schimpfen. Aber das sehe ich nicht ganz ein, denn ich würde ja damit die paar Jahre Lehrzeit, die ein anderer macht, abwerten. Sicher, ich mach' vermutlich genausoviel, ich hätte auch bestimmt noch was dazulernen können, denn das ist doch eine ziemlich einseitige Ausbildung: Du wirst nur auf dem Sektor ausgebildet, den der Betrieb und die Stelle, die du besetzt, gerade braucht. . .

Wir sind ein Familienbetrieb. Es läuft nicht schlecht an sich, aber als Betriebsrat — ich bin Betriebsratsvorsitzende da — hat man's nicht leicht oder nicht leichter als in Großfirmen. Denn der Chef hat das alles in eigener Regie gehabt, die Anonymität ist nicht so groß, es kennt jeder jeden. Der Chef geht zweimal durch, auch der kleinste Angestellte und der am niedrigsten bezahlte Arbeiter sieht den Chef jeden Tag, was in einer Großfirma nicht vorkommt. Und wenn mal irgend was durchzudrücken ist, gibt er immer zu: Im Endeffekt kriegst du's immer. Ich bin jetzt das zehnte Jahr im Betrieb. Anfangs waren da 34 Leute, also ich kenne alle . . . Wir sind sieben Leute im Betriebsrat, davon sind drei Frauen. Aber das ist auch nur deshalb, weil die Männer am Anfang zu bequem waren, sich zur Verfügung zu stellen; oder vielleicht durch die hohe Ausländerquote . . . Ich hab' mich immer wieder aufstellen lassen, weil ich gedacht hab', der Betriebsratsvorsitzende muß einen Gegenpol finden. Der meint's auf seine Art sehr gut und ist auch besser geschult als ich, aber dringt einfach nicht so ganz durch. Er fordert zu sehr. Ich will sagen, bei mir zählt das Ergebnis. Ich warte: wenn ich morgens sehe, der hat schlechte Laune, da frag' ich erst gar nicht, dann frag' ich ihn mittags. Ich weiß nicht, ob das richtig ist, vielleicht tendiert eine Frau mehr dazu; aber für mich zählt wirklich das Ergebnis, und man kann's in der großen Politik wahrscheinlich nicht so machen, aber bei uns im Betrieb funktioniert's so ganz gut. . .

Das Bewußtsein der Frauen zu wecken oder sie zur Solidarität zu bekommen, das ist schwer. Die sind müd'. Die sind so müd'! Denn sie sind ja in der Niedriglohngruppe, die arbeiten im Akkord, und die sind kaputt abends, wenn sie heimkommen! Die sind ja nicht fähig, Fernsehen zu gucken, oder die wissen auch keine Nachrichten! . . . Ich kann das denen gar nicht verdenken, daß sie dazu nicht bereit sind. Die sind müd', die sind kaputtgeschafft. Und abends ist das Problem — in der Mittagspause gehen viele noch weg, einkaufen. Denn wenn sie abends heimkommen, ist der Mann ja auch daheim. Und wenn ich dann noch einkaufen geh', dann hängt der vielleicht auch die Schnut, weil er 'ne Stunde später zu 'ner Sportveranstaltung will oder so irgend was . . .

In der Ehe neigt eine Frau vielleicht eher dazu, sich unterzuordnen. Und wenn der sagt: da gehst du nicht hin — dann gehst du halt nicht hin. Bei einer Freundschaft ist es doch so: wenn sich mein Freund damit nicht abfindet, dann ist das eben ein Konflikt zwischen uns beiden, und wenn er sich gar nicht damit abfindet, dann braucht er nicht mehr zu kommen, da werd' ich nicht gleich geschieden. Wir sind jetzt im gleichen Betrieb. Ihm gefällt zum Beispiel meine Betriebsratsarbeit nicht. Wenn ich bei einer Betriebsversammlung vorne die Versammlung eröffnen muß, da ist er nicht da, das kann er sich

nicht angucken. Die Probleme der Frauen interessieren wirklich wenige Männer. Wir sind tolerant denen gegenüber, aber die sind einfach nicht bereit, mit uns zusammen irgend was durchzufechten. Fürs Geld interessieren sie sich, für Kurzarbeit interessieren sie sich, natürlich ist das aktuell, aber ich finde, das kommt erst in zweiter Linie. Und bei der ganzen Sache darf man ja auch nicht vergessen, daß der Spaltungsfaktor fehlt, wenn Männer und Frauen gleichgestellt sind. Denn dem Unternehmer geht die Marktposition ja verloren. Die Männer nehmen es für sich in Anspruch, gewerkschaftlich oder politisch tätig zu sein. Aber die Frau hat einfach nicht die Zeit. Ich habe eine Kollegin, deren Mann ist politisch sehr aktiv und auch gewerkschaftlich, der verbietet ihr geradeheraus irgendeine solche Art von Tätigkeit oder auch politisches Denken überhaupt. Die würde sich nie wagen, etwas anderes zu wählen als er, egal was. Der will, wenn er heimkommt, sein Essen und seine Ruhe . . . Wenn man in ein Auto guckt, da sitzt ein Mann drin. Und wenn man in die Trambahn oder in den Bus guckt, da sitzen vorwiegend Frauen drin. Warum ist das so? Obwohl die da noch einkaufen muß, Essen kochen muß, hat aber der Mann das Auto. Da sitzt der schon daheim und hat schon die Kinderstunde angeschaltet oder irgend was. Der beansprucht das alles für sich. Man kann das einem, dem das Bewußtsein noch nicht so sehr geweckt ist, nicht verdenken, wenn er in dieser Richtung denkt. Aber einer, der politisch aktiv ist, auch der spricht seiner Frau das ab! . . . Das ist halt noch die Angst der Männer, ihre Position zu verlieren.

Heftromane - harmlose Unterhaltung oder Erziehung zur Passivität?

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist zwischen 1970 und 1973 von 35,8 auf 40 Prozent der Beschäftigten gestiegen. In der Altersgruppe der Frauen zwischen 25 und 55 Jahren nahm im gleichen Zeitraum der Anteil der Verheirateten sogar von 60 auf 75 Prozent zu ¹⁾, aber immer noch ist im Bewußtsein der Gesellschaft der Haupttätigkeitsbereich für eine Frau die Familie, während ihrer Berufstätigkeit eine zweitrangige Rolle zugewiesen wird, was sich in Formulierungen von der „mit“arbeitenden und „dazu“verdienenden Ehefrau als verinnerlichte Norm entlarvt, die in der Praxis zu einer Doppelbelastung der berufstätigen Frauen als Folge der völlig ungenügenden Beteiligung ihrer Ehemänner an Hausarbeit und Kindererziehung führt ²⁾.

Vorstellungen über die Männer und Frauen innerhalb unserer Gesellschaft zukommenden Rollen entstehen durch die von Kindheit an über Elternhaus, Kirche, Schule, Berufswelt, Parteien, Bekanntenkreis, Werbung, Massenmedien usw. vermittelten Leitbilder. Nachstehend soll untersucht werden, welchen Leserkreis die in Form von Heftromanen angebotene Trivilliteratur findet, wie die ideale Frau in ihnen dargestellt wird, aus welchen Gründen diese Romane gelesen werden und welche Auswirkungen sie haben.

Wer liest Heftromane?

Die Angaben über die jährliche Hefroman-Produktion schwanken zwischen 312 und 370 Millionen³⁾ ⁴⁾, wobei jedes Heft durchschnittlich 6 Leser findet³⁾. Im Oktober 1967 gaben bei einer Repräsentativbefragung 37 Prozent der über 14jährigen Bürger der Bun-

1) „Die Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft 1975“, S. 10. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart und Mainz 1975.

2) „Frauen und Arbeit“, Heft 9 (1972), S. 9. Herausgegeben v. d. Abt. Frauen beim DGB-Bundesvorstand, Düsseldorf.

3) S) Zitiert nach Peter Nusser „Romane für die Unterschicht“, S. 7. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1973.

4) Zitiert nach Karla Fohrbeck, Andreas J. Wiesand „Der Autorenreport“, S. 125. Rowohlt Verlag, Hamburg 1972.

desrepublik und West-Berlins an, manchmal Romanhefte zu lesen, im Mai 1975 waren es 27 Prozent⁵⁾. 2 Prozent der Befragten, d. s. ca. 1 Million Bürger, lasen 6—10, 17 Prozent 1—5 Hefte im Monat⁶⁾. Diese Art von Literatur erreicht 23 Prozent der Landwirte, 40 Prozent der angelernten Arbeiter, 30 Prozent der Facharbeiter, 26 Prozent der einfachen und mittleren Angestellten und Beamten, 13 Prozent der leitenden Angestellten und Beamten und 14 Prozent der Selbständigen und freiberuflich Tätigen⁷⁾. 54 Prozent der Leser sind nicht berufstätig⁸⁾, d. h. meistens Hausfrauen.

Besonders eifrige Leser von Heftromanen sind die Frauen, deren Anteil im Mai 1975 mit 30 Prozent höher lag als der der Männer (23 Prozent)⁹⁾. In den Altersgruppen von 14—29 und von 30—44 Jahren griffen sogar 38 bzw. 31 Prozent der Frauen zum Heftroman⁹⁾. Es wurde ein Wochendurchschnitt von 3 Millionen Lesern von Frauenromanen ermittelt⁸⁾.

Welches Frauenbild vermittelt der Heftroman?

Die wichtigsten Merkmale seien nachstehend zusammengefaßt: Die „Heldin“ ist reinlich, adrett, sauber — auch im moralischen Sinne. Im Verhalten zeigt sie Demut, Duldsamkeit und bedingungslose Unterwerfung unter die Autorität des Mannes. Intelligenz und Ehrgeiz werden — wenn überhaupt — nur der Gegenspielerin zugeordnet und als unweiblich diskriminiert. Das äußere Erscheinungsbild wird mit Werturteilen verknüpft („Ihr blondes, lockiges Haar war so golden wie ihr Herz“). Dargestellte Personen sind nicht entwicklungsfähig, Verhältnisse unabänderlich. Probleme lösen sich durch Zufälle oder Fügungen, aber nicht durch eigene Aktivität. Als Belohnung für passives Stillhalten und geduldiges Ertragen fallen der Heldin, deren Wünsche fast ausschließlich um die Liebe kreisen, der geliebte Mann und Reichtum zu. Dieses *Happy-End* ist obligatorisch¹⁰⁾. In einer Produktionsanweisung eines Verlages an seine Autoren liest sich das so: „Es wäre verkehrt, wenn etwa ein Erfolgsroman so enden würde, daß der Sohn eines reichen Vaters eine unbegüterte kleine Angestellte nur aus Liebe heiratet und auf den Reichtum des Vaters verzichtet... Es muß sich also zum erfüllten Liebesschicksal im Erfolgsroman auch das Geld einfinden¹¹⁾.“ Das entspricht völlig der Analyse von *Jürgen Lodemann* über den Ablauf des Frauenromans in der Trivilliteratur. Dieser zeigt danach die Heldin zu Anfang stets als unschuldig leidende, frustrierte, in der Mitte als eine hoffende, zum Schluß aber immer als glückstrahlende Frau, die sich gesellschaftlich regelmäßig durch den ausnahmslos reichen Helden um Stufen verbessert hat. Die Heldin lebt in einer unrealistischen Welt „unverbindlicher Ausruhelandschaften“, bevölkert von reichen Helden, die liebevolle Beschützer, starke Führerpersönlichkeiten und artige Kavaliere in einer Person sind und zu denen sie aufschaut¹²⁾.

Warum werden Heftromane gelesen?

Das Aliensbacher Institut stellt bei der Auswertung seiner Umfrageergebnisse von Mai 1975 die Frage, ob sich der überdurchschnittlich hohe Frauenanteil an den Heftromanlesern wohl dadurch erklären läßt, daß Frauen in höherem Maße als Männern

5) „allensbacher berichte“, Nr. 24/1975, S. 4. Institut für Demoskopie, Aliensbach.

6) a.a.O., S. 5.

7) a.a.O., S. 6.

8) „Welt der Arbeit“ vom 18. 7. 1975, S. 9.

9) „allensbacher berichte“, S. 7.

10) Nusser, a.a.O., S. 32—50.

11) „Welt der Arbeit“ vom 6. 12. 1974, S. 14.

12) 1. Fernsehprogramm vom 28. 7. 1975.

Wunscherfüllungen in der realen Welt versagt bleiben und sie deshalb in die Traumwelt der Romanhefte flüchten¹³⁾.

Daß Frauen schon aufgrund ihrer materiellen Lage weniger als Männer ihre Wünsche verwirklichen können, zeigt ein Blick in die Statistik. Danach verdiente 1973 im Durchschnitt eine Arbeiterin 30 Prozent, eine weibliche Angestellte sogar 38 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen¹⁴⁾. Dazu kommen die schon erwähnte Doppelbelastung der berufstätigen²⁾ und die vielfach vorhandene Furcht vor der Leere des Daseins bei der nicht berufstätigen Frau¹⁵⁾.

Die Antworten auf die Frage, warum Heftrromane gelesen werden, gleichen sich weitgehend. Für den Kölner Soziologen *Scheuch* liegt die Motivation der Leser in der Suche nach einer heilen Welt, in der alles einfach und durchschaubar ist und die sympathischen auch zugleich die guten Menschen sind. Nach Meinung einer Autorin von Heftrromanen werden diese gekauft, weil die Leser ihren Alltagsorgen und Problemen entfliehen wollen. Auch der Wunsch nach Erholung und Entspannung, also nach Unterhaltung, wird als Grund für das Lesen von Romanheften genannt¹⁶⁾. Dies stimmt mit Meinungen überein, die bei der Aktion „Groschenhefte gegen unterhaltsame Taschenbücher“ beim Umtausch geäußert wurden. Die Befragten fanden es gut, daß im Romanheft das Böse am Ende immer bestraft wird und man sich beim Lesen nicht anzustrengen braucht. Außerdem wurden Preis und handliche Form der Hefte als vorteilhaft angesehen, was sie zu einer geeigneten Lektüre bei Bus- und Bahnfahrten und in Arbeitspausen macht¹⁷⁾. *Nasser* nennt als weiteren Grund zum Kauf die Tatsache, daß Heftrromane in Kiosken — übrigens auch in Supermärkten, Schreibwarengeschäften usw. — und nicht in Buchhandlungen vertrieben werden, welche die Angehörigen der Unterschicht nur ungern betreten¹⁸⁾.

Welche Auswirkungen haben Heftrromane?

Hier gehen die Meinungen grundlegend auseinander. Für die einen sind Heftrromane „Märchen für Erwachsene“, so Kelter-Verleger *Melchert*¹⁹⁾, und es wird vorausgesetzt, daß das Lesen solcher Romane jedenfalls keine negativen Folgen hat, denn „sie wissen ja, daß es eben ein Märchen für Erwachsene ist, das sie in ihrer knapp bemessenen Freizeit lesen²⁰⁾“. Wissen sie es wirklich? Die Tatsache, daß bei Umfragen Leser die Romanhefte als „sympathisch, modern, zeitgemäß“ bezeichnen, zeigt das Gegenteil⁸⁾. In einer im Auftrag des Bastei-Verlages durchgeführten psychologischen Leitstudie wird weiter festgestellt: „Die Einstellung der Leser zu Romanheften ist gekennzeichnet von . . . einer kritiklosen Akzeptanz²¹⁾“. Darüber hinaus bestätigen Heftrromane verinnerlichte Normen. Den Frauen wird bereits im Heft-Titel ihre Rolle als treue, liebende Gattin, aufopfernde Mutter und von Männern gelenkte bzw. in eine höhere gesellschaftliche Position erhobene „Gefährtin“ suggeriert. Ihnen wird bestätigt, daß es gut für sie sei, hinter dem Herd zu stehen, ihr Studium wegen eines „schönen Arztes mit den großen Augen“ abzubrechen, beruflich benachteiligt zu sein, dabei aber ein „Herz so rein wie Bergkristall“ zu haben²²⁾. In der obengenannten Studie für den Bastei-Verlag heißt es weiter,

13) „allensbacher berichte“, S. 3.

14) „Die Frau in Familie . . .“, S. 11.

15) Helge Pross „Die Wirklichkeit der Hausfrau“, Rowohlt Verlag, Hamburg 1975.

16) »Welt der Arbeit“ vom 18. 7. 1975, S. 9.

17) Gewerkschaftliche Monatshefte Nr. 11 (1974), S. 714/715.

18) Nasser, a.a.O., S. 9.

19) Fohrbeck/Wiesand, a.a.O., S. 135.

20) „Neue Ruhr Zeitung“ vom 28. 7. 1974.

21) Fohrbeck/Wiesand, a.a.O., S. 126.

22) a.a.O., S. 127, 130.

daß Romanhefte in hohem Maße geeignet sind, den Bedürfnissen nach einer heilen Welt, nach Ersatzbefriedigung Rechnung zu tragen²¹⁾. Es dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß Ersatzbefriedigung ebensowenig eine Lösung von Problemen bietet wie deren Verdrängung durch Drogen oder Alkohol. *Kersten* drückt das sehr treffend in einer Kritik der Courths-Mahler-Serie im Fernsehen aus. Er erinnert an die Lauftrommel, die man manchen Tieren in den Käfig stellt und vergleicht die Trivialliteratur mit einer „Emotions-Luxus-Lauftrommel“ für sozial Benachteiligte: „permanent heftig ‚bewegt‘, tritt der Leser dennoch auf der Stelle, kommt keinen (Gedanken-)Schritt voran²⁸⁾“. Genau das ist auch die Meinung von *Lodemann*, der zusammenfassend feststellt: Die Geschichten der Romanhefte ändern nichts im Bewußtsein der Leserin, sondern sie bekräftigen ihre Verhaltensmuster¹²⁾.

Was kann man tun?

Als Möglichkeiten zu Veränderungen möchte ich folgendes vorschlagen:

1. Es wäre eine Illusion zu glauben, man könne durch bloße *Überredung* Romanheft-Leser dazu bringen, statt der Hefte plötzlich *Böll*, *Grass* o. ä. zu lesen. Dazu bedarf es eines langen Entwicklungsprozesses, ein großer Sprung nach vorn wäre mit Sicherheit zum Scheitern verurteilt.

Ich bin aber überzeugt, daß viele Leser auch Heftrömane akzeptieren würden, in denen — zunächst unter weitgehender Beibehaltung der gewohnten sentimental Form, des übersichtlichen Personenkreises und des einfachen Handlungsablaufs mit Happy-End — andere Inhalte vermittelt werden. Wie *Nusser* feststellt, identifiziert sich die Leserin eines Frauenromans mit der „Heldin“²⁴⁾. Wie nützlich wäre es für sie selbst und für die Gesellschaft, wenn sie Gelegenheit bekäme, sich mit „Heldinnen“ zu identifizieren, die das Happy-End ganz oder teilweise durch eigene Intelligenz und Aktivität erreichen (statt auf „Fügungen“ zu hoffen) und deren Beziehungen zu Freund oder Ehemann partnerschaftlich sind oder werden. Es muß also versucht werden, das Anliegen eines neuen Frauen- und Familienbildes spannend und unterhaltend zu verpacken.

Meiner Meinung nach wäre es eine lohnende Aufgabe für den DGB, eine Einzelgewerkschaft, einen den Gewerkschaften nahestehenden Verlag und/oder das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, im „Jahr der Frau“ ein Preisausschreiben für einen Frauenroman zu veranstalten, bei dem die Autoren bestimmte Kriterien einhalten müssen (weniger Schicksal und Dulden, mehr Intelligenz und Aktivität). In der Jury, welche die Kriterien — ggf. mit Hilfe einer vorherigen Meinungsumfrage — festlegt und die eingehenden Romane beurteilt, sollten auch Leute vom (Heftröman-) Fach, z. B. der Bastei-Verleger *Lübbe*, und aus der Werbebranche vertreten sein.

2. Es sollten mehr Umtauschaktionen von Heftrömanen gegen unterhaltsame Taschenbücher in der Art durchgeführt werden, wie sie in *Moers*¹⁷⁾ und *Rheinhausen* stattgefunden haben. Während die Veranstalter in *Moers* einen Stand auf dem Marktplatz hatten, fand die *Rheinhausener* Aktion in der Schalterhalle und mit Unterstützung der Stadtparkasse statt. Es ist leichter, das Geld für derartige Aktionen (in *Moers* ca. 800, in *Rheinhausen* ca. 1000 DM) zusammenzubringen, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Politiker, Buchhandlungen usw. versagen sich selten der Bitte um eine Spende.

23) „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 30. 7. 1974, S. 18.

24) *Nusser*, a.a.O., S. 32.

Solche Umtauschaktionen bieten die Möglichkeit, in der örtlichen Presse eine Auseinandersetzung über Heftromane zu führen und darüber hinaus den Versuch zu einer Alternative zu machen.

3. Hefroman-Verlage geben Produktionsrichtlinien für die Autoren heraus. So wird z. B. in einem Rundschreiben des Bastei-Verlages von den Autoren gefordert, daß die Romane frei von jugendgefährdenden Elementen sein müssen und aus diesem Grund die realistische Schilderung von Morden, Schlägereien und Folterungen sowie die Darstellung von Behörden und Ordnungsmächten als korrupt und verbrecherisch zu vermeiden sind¹²). Scheuch meint, man solle versuchen, über die Änderung der Autorenrichtlinien ein neues Frauenbild im Hefroman zu erreichen⁸). Es wäre m. E. durchaus der Mühe wert, wenn gesellschaftliche Organisationen — insbesondere die verschiedenen Frauenorganisationen — sich mit den Auswirkungen der Frauendarstellung im Hefroman kritisch auseinandersetzen würden. Sie dürften dann zu dem Schluß kommen, daß die „Heldin“ in diesen Romanen eine Beleidigung der modernen Frau darstellt, und es wird ihnen klarwerden, daß das Frauenideal der Trivilliteratur zur Ergebnisheit in ein scheinbar unabwendbares Schicksal erzieht und so zu dem gerade von den Gewerkschaften immer wieder beklagten ungenügenden Engagement vieler Frauen beiträgt. Deshalb ist es notwendig, von den Hefroman-Verlagen für die „Heldinnen“ neue Kriterien zu fordern.

Die passive Heldin des Heftromans ist jedenfalls nicht das geeignete Vorbild, das den Frauen zeigt, wie sie Partnerschaft in Ehe und Familie verwirklichen und bessere Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen erreichen können. *Jutta Henke, Moers*